

Gewölbe unterm Haus der Seidenkultur entdeckt

Ein faustgroßes Loch wies den Weg in die Tiefe: Etwa zwei Drittel des Gebäudes an der Linner Straße sind von einem Gewölbe unterfangen.

Zufällig bei einer **Probebohrung** entdeckt: Unter dem Fußboden des Hauses der Seidenkultur ist ein Hohlraum.

VON JENS VOSS

Es ist der Stoff, aus dem Krimis sind – oder Bautechnikgeschichten so spannend wie ein Krimi: Bei den Arbeiten am Haus der Seidenkultur ist unter dem Gebäude ein Gewölbe entdeckt worden. Es erstreckt sich etwa zwei Drittel unterhalb der ehemaligen Paramentenweberei Hubert Gotzes. Es handelt sich um Mauern, die durch flache, gemauerte Querbögen miteinander verbunden sind. „Das Gewölbe diente wohl als Fundament“, sagt Hansgeorg Hauser, Vorsitzender des Fördervereins, der Träger des Museums und zugleich Eigentümer der Immobilie ist. „Als das Haus 1868 gebaut wurde, war das Gebiet hier moorig. Da war die Gründung eines Gebäudes sehr schwierig.“

Durch ein kleines Loch im Fußboden des Hauses kann man in das Gewölbe blicken – etwa 1,50 Meter bis zum Grund. „Dort liegt Schutt und diverses Material; vermutlich reichen die Mauern bis in eine Tiefe von 1,80 Meter“, schätzt Architekt Jürgen Schwittmann. Auch er glaubt nicht, dass das Gewölbe einmal als Keller angelegt war. „Es gibt einen alten Zugang, doch war der vermutlich nur für die Handwerker gedacht.“ Das Gewölbe wird auch weiter das Gebäude tragen – und durch eine feste Decke stabilisiert.

Die Entdeckung des Gewölbes ist der bisherige Höhepunkt an Überraschungen, die bei der Sanierung des Komplexes zutage getreten sind. „Dieses Hauses spiegelt in einzigartiger Weise wider, wie sich ein mittelständisches Unternehmen über 150 Jahre weiterentwickelt hat“, sagt Hauser. Später schiebt er schmunzelnd hinterher: „Typisch Mittelstand.“ Typisch war etwa, dass die Kaufleute nur gebaut haben, wenn Geld da war – so ist das Haus an der Luisenstraße in drei Abschnitten gewachsen, spricht immer ein Stückchen länger geworden. „Im Laufe der Zeit wurden Wände weggerissen, Fenster ver-

größert – die Statik ist dabei nur am Rande berücksichtigt worden“, resümiert Hauser. Kurz: Man hat nach der Methode „Pi mal Daumen“ immer weitergewerkelt.

Bautechnisch eine Katastrophe war die letzte Verlängerung des Gebäudes nach dem Krieg um gut drei Meter. „Wir haben entdeckt, dass auf diesem Stück auf jedes Fundament verzichtet wurde. Wir müssen den letzten Teil völlig neu unterfangen“, sagt Hauser und ergänzt in einer Stimmung zwischen Humor und Fassungslosigkeit: „Die haben sogar die Platten im Garten einfach liegengelassen und darauf die Mauern hochgezogen.“ Die Folgen: tiefe

Risse im Mauerwerk.

Die Sanierung des Hauses der Seidenkultur wird den Komplex statisch und brandschutztechnisch sichern – ein poliertes Schmuckstück soll nicht daraus werden; Hauser möchte, dass die Bauschicht sichtbar bleibt – eben das macht das Haus im Verein mit dem Websaal und seinen acht Jacquard-Webstühlen einzigartig in Europa.

So wird zwar die Elektrik in dem Haus erneuert – „von der veralteten Elektrik geht die größte Brandgefahr aus“, sagt Architekt Schwittmann –, doch sollen die alten, auf den Wänden liegenden, nach und nach dazugeflickten Leitungen

samt Verteilerdosen erhalten bleiben – als Zeugnis, wie der Raum gewachsen ist.

Eine wichtige Veränderung wird es im Websaal im ersten Stock geben: Einer der acht Jacquard-Webstühle muss weichen, um eine Brandschutztür einbauen und eine Feuertreppe an der Außenwand anbringen zu können.

Dafür soll ein kleinerer, leichter zu bedienender Schaftwebstuhl dazukommen – auch aus dem Gedanken heraus, den Besuchern weiterzuführen zu können, wie gewohnt wird. Hausers Vision ist in diesem Punkt klar: „Das Haus“, sagt er, „muss leben.“



Hansgeorg Hauser (r.) und Architekt **Jürgen Schwittmann** begutachten den früheren Konfektionssaal im Erdgeschoss, wo die gewebten Stoffe genäht wurden. Hinten beginnt ab dem Mäuerchen der zuletzt angebaute Teil des Hauses – ohne Fundament.

RP-FOTOS (4): THOMAS LAMMERTZ